

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933

6 (11.2.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Was nicht jeder weiß . . .

Als ältestes Datum der Musikgeschichte verzeichnen Scherings „Tabellen“ das Jahr 2637 vor Christi Geburt. Zu dieser Zeit soll das erste chinesische Quintentonsystem erfunden worden sein.

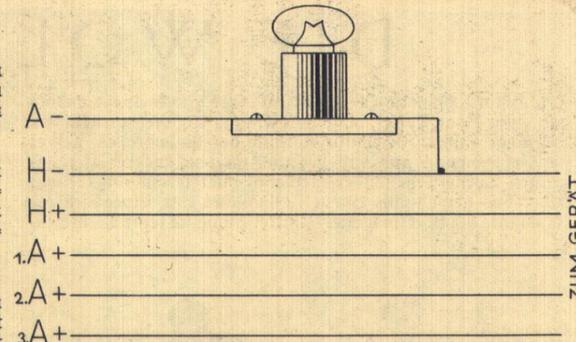
Das primitivste Musikinstrument ist — das Klatschen mit den Händen. Im alten Ägypten bediente man sich handförmiger Hölzer, die zu Lärmzwecken zusammengeschlagen wurden. Noch heute gelten die Handklatscher in Teilen Indiens als besondere Musikantengruppe.

Die ersten erhaltenen Musikinstrumente entstammen mesopotamischen Ausgrabungen der letzten Jahre aus der Zeit um 3500 v. Chr. Es handelt sich um Leiern und Harfen mit elf Saiten, die bereits eine hohe Entwicklungsstufe des Instrumentenbaus erkennen lassen.

Die ältesten erhaltenen Tondentmäler sind die beiden „delphischen Apollonhymnen“, die im Schatzhaus der Athener zu Delphi entdeckt wurden und deren Entstehungszeit etwa die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. war.

Das bedeutendste Zeugnis früher abendländischer Mehrstimmigkeit ist der „Sommer-Ranon“ eines englischen Mönches aus dem 13. Jahrhundert mit einer hübschen musikalischen Verwendung des Rudersrufes. Unsere heutige, dem Ranon huldigende Jugendbewegung darf in den Sängern dieser siebenhundertjährigen Volkswaise ihre geistigen Ahnen erblicken.

Die erste vollständige Messe mit den fünf Stücken des „Ordinarium Missae“ ist die sogenannte „Messe von Tornay“. Sie hat das ehrwürdige Alter von genau 610 Jahren.

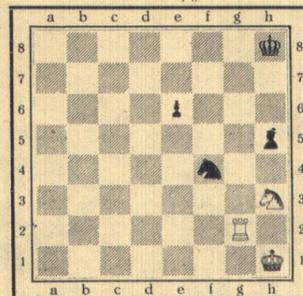


Der Einbau einer Röhrensicherung

Es ist manchem Rundfunkneuling schon passiert, daß er durch Unvorsichtigkeit seine Röhren, die ja so billig sind, durchgebrannt hat. Sei es nun daß die einzelnen Batterie-zuleitungen, die vom Empfänger zu den Stromquellen führen, verwechselt worden sind, oder daß beim Abklemmen der Kabelschuhe am Akkumulator einer auf die Anodenbatterie fiel. Einen sicheren Schutz gegen eine solche, von keinem gewünschte Überraschung ist der Einbau einer Röhrensicherung. Das Taschenlampenbirnchen, das wir in diesem Falle als Röhrensicherung verwenden, wird in die Minusanodenbatterie- zuleitung gelegt, indem wir diese Litze durchschneiden und die beiden nun erhaltenen Enden unter die Schrauben der Fassung des Taschenlampenbirnchens klemmen. (Siehe Zeichnung.) Von der Industrie werden auch für diesen Zweck Spezialsicherungslämpchen in den Handel gebracht, dieselben bestehen auch aus einem kleinen Lämpchen, welches in einen Anodenstecker eingeschraubt ist. Der Stecker der Minusleitung wird dann entfernt und dafür das Steckerlämpchen angeklemt und in die Anodenbatterie gesteckt. Hs. Moser.

Schachaufgabe Nr. 224.

V. A. Rajeff.



Weiß am Zuge gewinnt.

Lösung von Aufgabe Nr. 223:

1. Sc6-e5! (Droht 2. Sg6+ und 3. D×e6 matt), d6×e5 (a) 2. Dg3, 1. . . . T×e5 (b) 2. D×c3 1. D×e5 (c) 2. De4! 1. . . . D×e1 (d) 2. Sg6+, Kg8 3. Tg8+.

Auflösung der Scharade:

— Sonigmond. —

Auflösung des Bezier-Bildes:

Einer der Hasen liegt unten am Gewehr des Jägers. Die beiden andern liegen am Körper des Jägers. Einmal Bild stehen lassen, dann das Bild auf den Kopf stellen.

Kapsel-Rästel.

In den Wörtern: Bagger, Aloh, Uri, Seite, Scherfel, Lafai, Larve, Kunzel, Infant befindet sich je ein anderes Wort verkapelt, die in ihren Anfangsbuchstaben, ineinandergereiht, einen Wunsch für unsere Leser zum Jahreswechsel ergeben.

Humor- und Rästel-Ecke

Auf einer Provinzbühne wird ein Schauer-drama einstudiert, in dem mehrere Personen vom Leben zum Tode befördert werden. Als bei der Generalprobe der Darsteller eines Wildschützen mit dem Gewehr unvorschriftsmäßig hantiert, faucht ihn der Direktor an: „Aber Mensch, wie halten Sie denn bloß die Waffe? Sollen ich Ihnen etwas vorschleichen?“ Sofort wirft der Schauspieler die Waffe hin und flüstert, die Hand aufhaltend, dem Direktor zu: „Wenn Sie so gut sein wollen!“

„Was würdest du tun, wenn ich stürbe?“
— „Nun, liebe Frau, wahrscheinlich dasselbe, was du tun würdest, wenn ich stürbe.“
— „Ach, du erbärmlicher Mensch! Und mir hastest du versprochen, dich nie wieder verheiraten zu wollen!“

Schimscha knarren die Schuhe.
„Noch nicht bezahlt?“ fragt Volt.
„Alberne Sprichwörter! Knarrt etwa mein Anzug oder mein Hut?“

Arzt: „Haben Sie Appetit?“
„Wenn Sie gerade etwas zu essen haben.“

Der kleine Rudi hat in der Schule von der Götterlehre gehört. Ein paar Tage später soll sein Schwesterchen getauft werden. Da sagt er auf einmal ganz ernsthaft: „Gelt, Papa, jetzt ist das Schwesterchen noch eine Seidin und glaubt an die vielen Götter?“

Praktische Verwendung.



(Zeitungsnotiz: Japan verwendet seine überflüssigen Seidenbestände zur Herstellung von Geldscheinen).

„Was schon wieder Wirtschaftsgeld?“
„Ja, den letzten 10-Yen-Schein habe ich eben verbraucht, der Junge muß in die Schule und ich hatte keinen Fischen im Haus!“

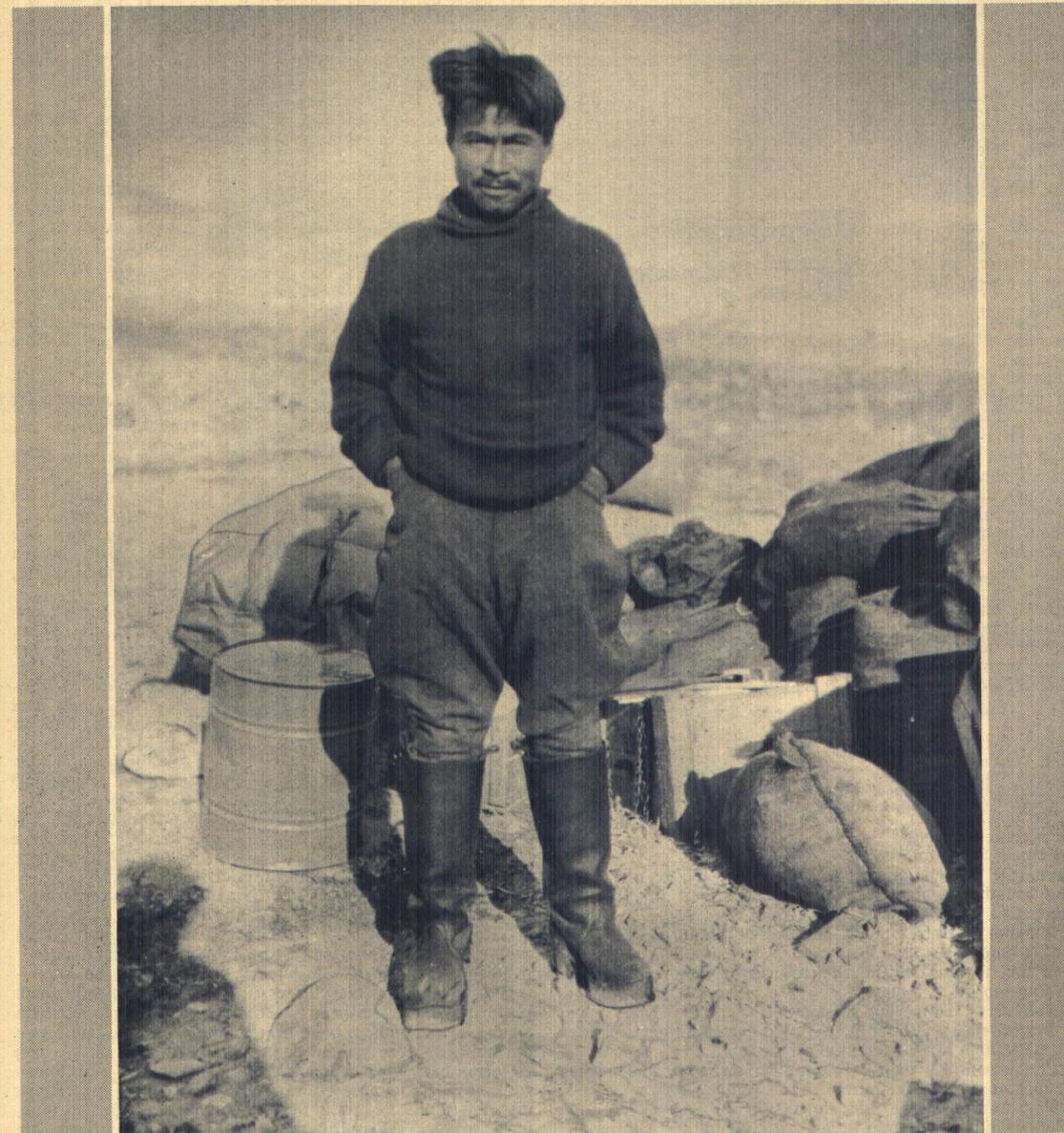
Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 6 /1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



GRÖNLAND-JÄGER

Siehe die Bild-Serie auf Seite 4 und 5.

So groß ist Mutterliebe

ROMAN VON PAUL BLISS

Wie, rief die alte Frau finster, „auch du, du weißt es auch nicht?“
Bebend bat Else im Flüsterton: „Wir sind doch nicht allein hier!“

Da begriff die geängstigte Mutter. „Gnädige Frau“, sagte der Inspektor, „ich habe sofort zum Herrn Amtsvorsteher geschickt, — er muß wohl bald hier sein. Dann wird alles genau untersucht werden.“

Die Mutter nidte und schickte die Angestellten fort.

Als die beiden Frauen allein waren, sahen sie sich fest an.

„Elsa, auch du weißt es nicht?“
„Mutter, ich beschwöre dich! Nein! Nein!“

„Dann willst du es nicht wissen!“

„Aber Mutter! Was du denkst, ist ja so entsetzlich, fürchterlich! Wie kannst du auch nur einen Augenblick den gräßlichen Gedanken aufkommen lassen!“

Starr sah die alte Frau sie an, durchdringend fest, dann sagte sie, auf den Toten weisend: „Wenn du ihn geliebt hast, wirklich ihn geliebt hast, Else, dann kommst du nur das selbe glauben wie ich.“

„Nein, Mutter! Nein! Nein!“ schrie Else entsetzt auf.
„Nein! Ich kann es nicht glauben!“

Da sah die Mutter sie mit einem langen, stummen Blick an, dann trat sie von ihr zurück, ging an die Bahre und kniete dort schluchzend nieder. „Mein armer, armer Jung!“ jammerte sie.

Plötzlich stürmte jemand die Treppe herauf, — die Tür wurde aufgerissen, und Bruno stand da.

Bleich, zitternd, mit schreckenentstelltem Gesicht, so stand er da und sah ins Zimmer.

Todstarrs Schweigen ringsum.

Da richtete die Mutter sich auf. Mit harten, finsternen Blicken sah sie zu ihm hin, ohne ein Wort zu sagen.

Langsam kam er näher, trat an die Bahre und sah den toten Bruder an, — stumm faltete er die Hände.

Noch immer starrs Schweigen.

Als er aufblinnte, sah er in das harte Gesicht der Mutter; — da reichte er ihr stumm die Hand hin.

Dann fragte sie ihn, fest anblickend: „Wer war es?“
Ruhig antwortete er: „Ich weiß es nicht, Mutter. Ich kann

es mir auch gar nicht erklären. Vor einer halben Stunde erst verließ ich ihn.“

„Wo verließest du ihn?“
„In meinem Zimmer.“

„Was tatest ihr dort?“
Zögernd, mit halbem Blick auf Else gerichtet, antwortete er: „Wir hatten eine Unterredung, um die er mich bat.“

„Und dann?“ „Ich bat ihn, mich bei euch zu entschuldigen; ich hielt es für richtiger, euch heute abend nicht mehr wiederzusehen.“

„Aber weshalb denn das?“

„Der Gegenstand unserer Unterredung war derart, daß wir uns zum Schluß nicht mehr einigen konnten.“

„Ihr hattet Zwist?“

„Ja, Mutter.“
Langes, peinliches Schweigen. Nur die Blicke sprachen.

„Und darf ich erfahren, weshalb ihr Zwist hattet?“

„Nein!“

Er errötete. Sein Blick streifte Else.

Da wußte die Mutter genug.

Ruhig sagte sie: „Du hast deinen Bruder nicht geliebt, Bruno?“

Und ruhig antwortete er: „Nein, Mutter, ich habe ihn gehaßt, — aber der Tod löst ja alles aus, — und nun bereue ich, daß ich oft so kleinlich, so egoistisch war!“ Mit Tränen sah er auf den Toten.

Die Mutter ließ ihn nicht aus dem Blick. Nach einem

Weilchen sagte sie: „Wie aber kam er in den Park?“

Bruno zuckte die Schultern: „Das ist auch mir unerklärlich.“

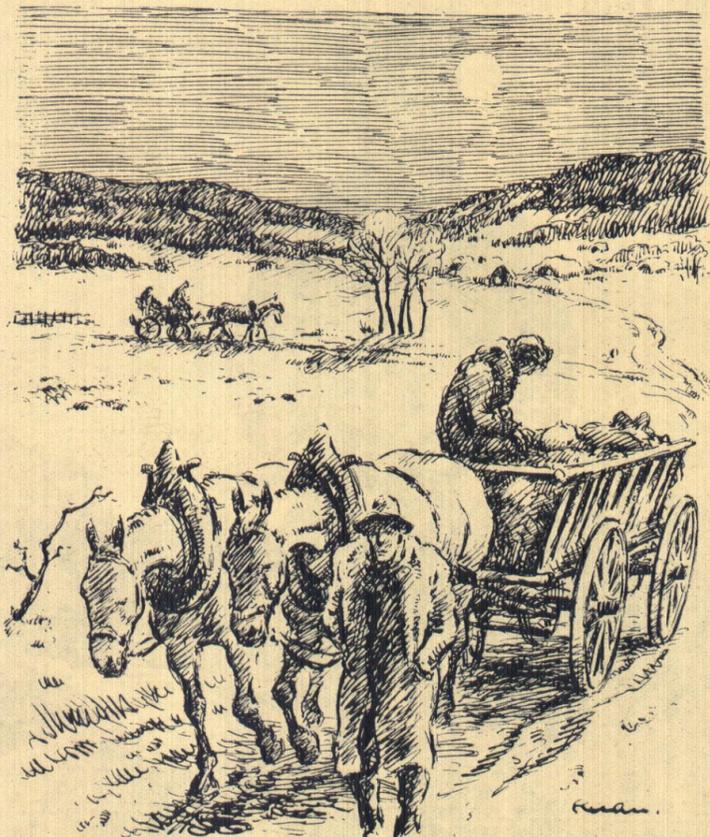
„Und wo warst du?“

„Draußen im Feld, — ich war weit hinausgerannt, — ich wollte mir Ruhe schaffen. Bitte, frag nicht weiter.“

Wieder Schweigen. Starr sahen beide Frauen ihn an.

Da wendete sich die Mutter zu ihrem toten Lieblich und sprach mit wehdurchzitterter Stimme: „Von eines Mörders Hand bist du gefallen, mein armer Junge, — noch kennt man ihn nicht, — aber hier an deiner Bahre schwöre ich dir, daß es fortan der Zweck meines Lebens sein soll, den Mordbuben zu suchen! Ich schwöre es dir, mein Hans, daß ich nicht ruhen noch rasten will, bis ich ihn gefunden habe. — Hörst du mich, mein armer, lieber Junge?“ In Schluchzen ersticke die Stimme.

Leise und stumm ging Bruno hinaus, er ertrug es nicht, diese klagende Stimme mit anzuhören.



DIE WOLFSFALLE

Als Nora Halderon ihr Herz und ihre Hand einem andern gab, ging Roar Torjel, ohne von jemand Abschied zu nehmen, auf lange Fahrt. In Abisko, nördlich des Polarkreises, ließ er sich, sein Gepäck und seinen Hund an das andere Ufer des grünen Torne-Traef und mietete ein rotes Blockhaus, das gewöhnlich einem Fellschänder aus Elvegaard als Jagdhütte diente. Im weiten Umkreise wohnte keine Menschen-



Sur Bequemlichkeit ihrer fahrenden Gäste lassen Winterportbetriebe dieselben an den leistungsfähigen durch fahrende Bedienungsdamen versorgen.

seele. Roar Torjel umgab nur Einsamkeit und Verlassenheit . . .

Eines Abends sitzt er rauchend vor dem prasselnden Feuer des Kamins und brät rotwangige Äpfel. Draußen flimmern Myriaden von Sternen über leuchtendem Schnee. Der Hund spitzt plötzlich die Ohren und macht knurrend einen Satz zur Tür. Jemand klopft. Ein junges Mädchen kommt hastig herein. Es schüttelt den Schnee ab und schält sich langsam aus seinem dicken Pelz. Voller Verwirrung betrachtet er sie. Gibt es in Mooren und auf schneebedeckten Klippen noch Feen?

Im Lichte des Feuers blühen ihre Lippen wie dunkle Rosen, unter ihrer Fellschürze leuchtet blondes Haar. Sie lächelt ein wenig, da sie seine Verwirrung bemerkt.

„Nein“, sagt sie, „ich komme nicht aus einem Märchen! Mein Schneeschuh brach und darum habe ich mich verspätet und kann nun nicht mehr nach Abisko zurück . . . vielleicht kann ich die Nacht über hier bleiben?“

„Natürlich“, erwidert er bereitwillig, „Sie können meine Kammer bekommen . . .“

„Und Sie selbst . . .?“

„Ich schlafe hier im Lehnstuhl neben dem Kamin.“

Und davon läßt er sich nicht abbringen.

Sie trinken und essen und sehen sich mit hellen Augen an; sie reden und reden! Sie weiß, wer er ist, denn man kennt jede lebende Seele am Torne-Traef, er aber hat nie von ihr gehört. Sie kommt zu ihm wie die verwunschene Prinzessin.

Wochenlang hat er einsam und mit wunden Gedanken und Gefühlen zugebracht, jetzt quillt tiefe Sehnsucht in ihm auf. Seine Augen werden weich, und die Härte, die seinen Mund umlagert, verschwindet. Das Zusammensein mit dem blühenden, jungen Mädchen weckt tief in seinem Innern all das Weh, das er in der Einsamkeit zu verlieren hoffte.

Jäh steht er auf. Schwer atmend sagt er, er müsse nach den Wolfsfallen sehen, die der Lappe Lussar in der Nähe gespannt habe. Ihr schießt das Blut in die Wangen, sie ahnt den Grund seiner Unruhe. Sie dankt ihm leise für den schönen Abend und für die Gastfreundschaft und bietet ihm „Gute Nacht!“ Und nun steckt Roar sein Jagdmesser in den Gürtel und zieht die Pelzjacke an, legt die Mütze auf und geht, von innerer Spannung getrieben, mit seinem Hund ins Freie.

Gilbernde Eiszapfen hängen vom moosbewachsenen Dach des Blockhauses. Aus dem Kamin steigt dunkel der Rauch und löst sich geheimnisvoll in der eisigen Luft.

Roar geht gen Norden. Dunkel und drohend leuchten Bergänge; in der Ferne schäumt und braust wild der Torne-Traef.

Roar überläßt sich ganz seinen Gedanken und Gefühlen. Er achtet weder auf Richtung noch Umgebung, streift durch Tannenstämme und über freie Schneeflächen. Mit einem Male reißt ihn aus Träumen und Sinnen ein Klirren von hartem Stahl; ein furchtbarer Schlag trifft ihn. Er stürzt und kann sich vor Schmerz und Betäubung kaum mehr rühren. Er hat die Wolfsfallen vergessen und nun hält ihn zackiges Eisen mit unlöslichen Banden fest! Blut scheidet aus dem Stiefelschaft. Er kann das linke Bein nicht mehr bewegen . . .

Roar weiß, nur das fremde Mädchen kann ihn vor Erfrieren und Verbluten . . . und vor den Wölfen retten. Er tastet nach seinem Messer, seiner einzigen Waffe, und legt es neben sich auf den Schnee. Dann streicht er dem Hund vom Blut, das den Schnee rötet, ein wenig über den Kopf und befiehlt ihm, zum Blockhaus zurückzukeilen. Das Tier versteht und verschwindet im Tannenstand.

Das Blut wird ihr erklären, daß ich in Gefahr bin, denkt Roar. Er reibt sich die Hände warm und breitet Schnee über sich aus, um die heizende Kälte abzuhalten.

Langsam wandern die Sterne . . .

Kriecht der Tod schon über die Hänge? Wartet er schon hinter schneegebrückten Tannen?

Er weiß nicht, wie lange er geschlafen hat, aber als er die Augen öffnet, findet er sich in seinem Bett, und Alf Ger, der alte Arzt aus Abisko, beugt sich mit funkelnden Brillengläsern über ihn.

„Nur Ruhe, Torjel! Diesmal sind Sie gut davon gekommen. Meine Tochter, der Sie Unterkunft für nur eine Nacht gern gewähren wollten, hat Ihnen das Leben gerettet und schlaflose Nächte an Ihrer Seite verbracht.“

Lächelnd tritt der Arzt zurück und nun sieht Roar Borgbild, mit der er zwei Monate später in der alten ehrwürdigen Kirche in Abisko getraut werden sollte, voller Schönheit im Rahmen der Türe stehen.

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

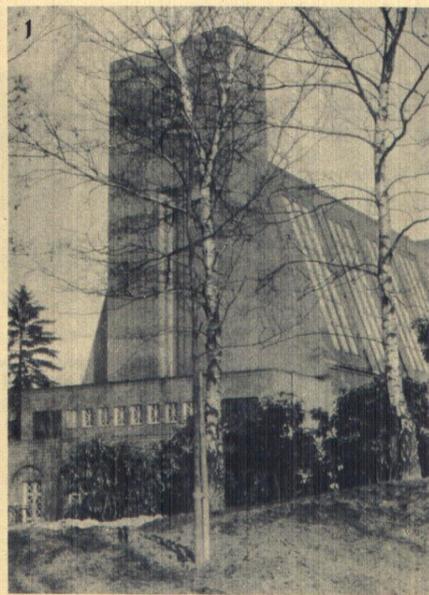
zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

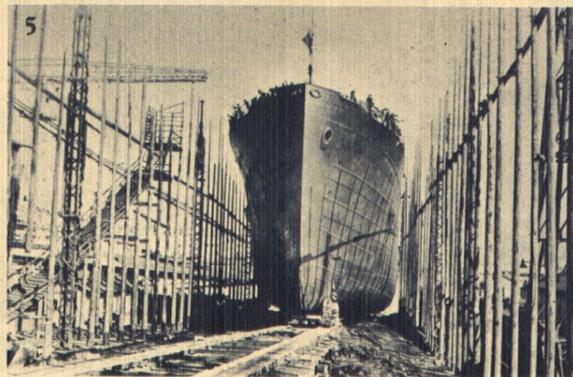
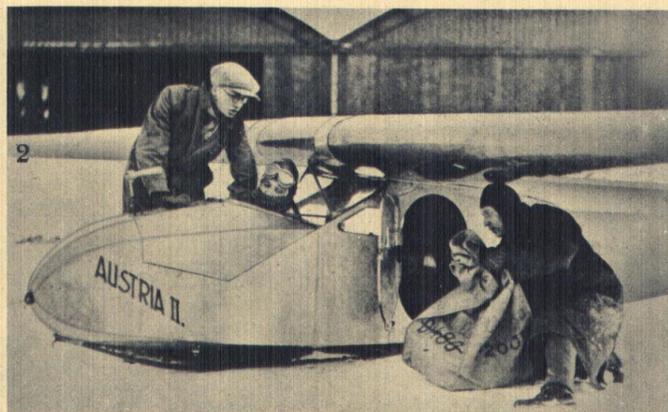
zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“

Im Jahre 1876 genügte Max Klingner seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger. Eines Morgens kam er nach durch-

zeder Nacht noch eben frühzeitig genug zum Dienst. Der Feldwebel stellte sich vor ihm auf, besah mißbilligend die schlecht gewickelten Stiefel, die blinden Patronentaschen und den Helm, der auch nicht in vorchriftsmäßigem Glanze strahlte, schüttelte bekümmert das weiße Haupt und sagte: „Und sowatt nennt sich nu Malermeister!“



1 Das neue Krematorium in Hamburg-Ohlsdorf.



- 2 Start zum ersten Postsegelflug Wien—Semering.
- 3 Deutsche und irische Pferdepfleger schließen anlässlich des internationalen Reit- und Fahrturniers in Berlin Freundschaft.
- 4 Der Ozonflieger Köhl vor seiner von dem Bildhauer Lemke für das Luftfahrtmuseum in Berlin geschaffenen Bäfte.
- 5 Stapellauf des neuen französischen Riesendampfers „Präsident Doumer“.
- 6 Eisprengungen mit Dynamit auf dem Rhein. Die Sprengladungen werden eingebracht.



Und leise und zart trat Else heran und bat: „Nun, Mutterchen, komm, denn an dich.“

Die alte Frau aber antwortete unter Tränen: „Nein, hier ist mein Platz, hier will ich bleiben! — Und dann plötzlich fragte sie wieder: „Weißt du nun, Else, wer ihn gemordet hat?“

„Nein!“ sagte sie, fest und bestimmt, „nein, Mutter, nein, ich glaube es nicht!“ — Und aus ihrer Stimme erklang es wie ein Gefühl der Beruhigung.

Da legte die Mutter ihr Haupt auf die Brust des toten Kindes, und wehklagend schluchzte sie laut auf: „So sind wir denn beide ganz allein, mein Sohn, — alle, alle haben sie dich verlassen, — aber ich, deine Mutter, ich liebe dich auch über den Tod hinaus, — ich bleibe bei dir, mein lieber, armer Hans!“

Eine halbe Stunde später kam der Arzt. Er konnte nichts weiter tun, als feststellen, daß der Tod unmittelbar nach dem Eindringen des Geschosses erfolgt war.

Und dann kam auch der Amtsvorsteher mit seinem Sekretär und zwei berittene Landjäger.

Nachdem der Beamte, der natürlich regen Verkehr mit der Familie Felsing unterhielt, den Damen und Bruno ein paar herzliche Worte der Teilnahme ausgesprochen hatte, schritt man sogleich zur Untersuchung.

Bruno, der Inspektor und zwei Knechte mit Laternen begleiteten die Herren zu dem Tatorte.

Deutlich leuchteten im hellen Mondlicht die Fußspuren, aber Vermutungen konnte man nicht hegen, weil die Tritte der Männer, die den Toten ins Haus getragen hatten, alles rund um den Tatort zertreten hatten.

Man untersuchte die nächste Umgebung, auch einen Teil des an den Park stoßenden Holzchens, aber man fand nichts Verdächtiges.

Das Sonderbarste war, daß niemand, obgleich es doch in fast unmittelbarer Nähe des Gehöfts geschehen war, einen Hilferuf vernommen hatte; es lag also die Annahme vor, daß der Mörder sein Opfer hinterrücks mit einem wohlgezielten Schuß niedergeknallt hatte.

Als dann wurde das Gefinde vernommen, vom Inspektor herunter bis zum Stallburschen; sogar der alte Walter, der seit einer Stunde fieberkrank im Bett lag, wurde verhört, aber alles blieb resultatlos, denn ein jeder konnte sein Mißi beweisen, und nichts Verdächtiges fand sich vor.

Sodann begab sich der Beamte nach oben zu der Herrschaft. Zuerst wurde der Tote untersucht. Aber man fand alles, Wertfachen und das Geld, unberührt vor. Also ein Raubmord war es nicht.

Der Fall wurde immer komplizierter. Dann bat der Herr Amtsvorsteher die beiden Damen in schonendster Weise, ihm mitteilen zu wollen, was der Fall erheischte; und nachdem die Mutter wie auch Else berichtet hatten, was sie zu sagen wußten, vernahm der Beamte den Gutsherren als den letzten.

Der Amtsvorsteher wußte, was die ganze Gegend wußte, daß die Brüder auf sehr gespanntem Fuß gelebt hatten, trotzdem aber hatte er noch keinen Augenblick daran gedacht, daß Bruno vielleicht der Täter sein könnte. Er schritt also zur Vernehmung.

Und Bruno sagte alles, was zu sagen war, berichtete getreulich von dem Zwist, den er kurz zuvor mit Hans gehabt hatte,

und von seinem Gang ins Feld, wo er die Ruhe wiederfinden wollte.

Aufmerksam hörte der Beamte zu; zeitweise spielte er ein wenig verlegen mit seinem Bleistift. Als Bruno geendet hatte, entstand eine ganz kleine Pause.

Dann fragte der Verhörende langsam, aber wie selbstverständlich: „Natürlich können Sie uns auch beweisen, daß Sie draußen im Felde waren, und in welcher Gegend Sie gewesen sind, nicht wahr?“

Bruno wurde glutübergossen. Nun verstand er. Am ganzen Körper bebend, stieß er hervor: „Aber, Herr Amtsvorsteher, Sie glauben doch nicht etwa, daß ich . . .“ Weiter kam er nicht.

„Mein werter Herr Paulsen“, antwortete der Beamte höflich und freundlich, „ich bin doch hier in amtlicher Eigenschaft, ich bin doch vorerst nur verpflichtet, hier die Tatbestände festzustellen. Bitte, denken Sie freundlichst mal nach, ob Sie nicht jemand begegnet sind.“

Bruno zwang sich zur Ruhe, obgleich alles in ihm kochte.



Um insbesondere die Obstbäume vor Schädlingen zu schützen, wird neuerdings vorstehend abgebildeter Apparat verwendet. Vom Lärm des Wagens aus werden die Bäume mit einer gegen Insekten schädlichen Flüssigkeit bespritzt, während dieselbe Arbeit von zu Fuß gehenden Leuten besorgt wird.

Er befaß sich, er quälte sein armes, zermartertes Hirn, auf das heute schon so Entsetzliches, Furchterliches eingestürzt war; er sann und sann, — vergeblich, — nichts fiel ihm ein. Schon trat ihm kalter Angstschweiß auf die Stirn, — schon sah er sich als verdächtig hingestellt, — schon drohte seine Kraft ihn zu verlassen, — da, im letzten Augenblick, da fiel es ihm ein, da kam ihm der befreiende Gedanke.

„Ja, ich habe einen Zeugen!“ Faßt schrie er es. „Der alte Bergemann hat mit mir gesprochen! Und gerade, als der Schuß fiel!“

Wie befreit atmeten alle, die im Zimmer waren, auf. Sofort wurde ein Wagen abgeschickt, um den alten Bauern herzuholen.

Nach einer Viertelstunde war er bereits da und entlastete Bruno vollständig.

Das Verhör wurde geschlossen. Das Resultat war gleich Null. Man hatte gar keinen Anhaltspunkt für diesen nahezu rätselhaften, unheimlichen Fall. Die Beamten fuhren wieder ab.

Noch immer sah die Mutter an der Bahre ihres toten Lieblings, keinen Augenblick wich sie von ihm. Mit lieben, innigen Worten sprach sie zu ihm, streichelte seine Hände und seine Wangen. Ihr war, als sei er noch gar nicht tot, als müsse er jeden Augenblick wieder erwachen.

Else saß verweint und vergrämt in der Ede.

Endlich kam Bruno zurück. Erstaunt sah die Mutter ihn an.

„Hat man ihn nicht gefunden?“ fragte sie nur.

„Nein, nicht eine einzige Spur hat man“, erwiderte Bruno still.

Starr und schweigend sah die Mutter auf den Toten, — wenn du reden könntest! dachte sie.

Bruno begann nun, von der Überführung des Verstorbenen zu sprechen, und erbat der Mutter Wunsch.

„Ja, ich will ihn mit zu mir nehmen, meinen lieben Jungen“, sagte die alte Frau weinend, „und zwar gleich! Bitte, laß alles fertig machen.“

Bruno nickte stumm.

„Aber ich will mit ihm allein fahren!“ rief sie, „ich ganz allein mit ihm auf einem Wagen; — ihr anderen könnt zusammen fahren.“

Else und Bruno versuchten, sie von dem Gedanken abzubringen, aber alles war umsonst. (Fortsetzung folgt.)

WIE SIE WOHNEN



Esöressvund, die nördlichste Grönlandjägerkolonie an der Ostküste.



Drei typische Jägergestalten aus dieser Kolonie.



Die Schlisfen werden zu langer Fahrt gepackt, da die Jäger oft gezwungen sind, große Strecken zurückzulegen, um in ertragreichere Gegenden zu kommen.

UND WAS SIE ERLEGEN



Weisse Fische, eine besonders wertvolle Beute der Pelztierjäger.



Ein Narwal.



Der erste Eisbär.